Leseprobe

Anton Philipp Knittel (Hg.)

„Seit ein Gespräch wir sind“

Friedrich Hölderlin und Heinrich von Kleist im Dialog

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2023

Umschlaggestaltung unter Verwendung folgender Abbildungen:
Friedrich Hölderlin (1770-1843), Prisma Archivo / Alamy Stock Foto;
Heinrich von Kleist (1777-1811), Kleist-Archiv Sembdner Heilbronn.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2023
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

Print ISBN 978-3-8498-1798-5
E-Book ISBN 978-3-8498-1799-2
www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Anton Philipp Knittel (Heilbronn)
Einleitung 7

Rüdiger Görner (London)
Archipele der Sprache: Hölderlin und Kleist im Gespräch.
Ein Essay 13

Manfred Koch (Sent)
„Die Art, wie eines in sich selbst zusammenhängt".
Zur Modellierung des zeit- und lebensgeschichtlichen Bruchs
bei Kleist und Hölderlin 33

Inka Kording (Flein)
Figurationen des Ich in den Briefen
Heinrich von Kleists und Friedrich Hölderlins 51

Alexander Honold (Basel)
Exzentrische Bahnen.
Zur astronomischen Dynamik bei Hölderlin und Kleist 69

Moritz Strohschneider (Tübingen)
Mythen der deutschen Nation in Friedrich
Hölderlins *Germanien* (1801/1802) und Heinrich
von Kleists *Germania an ihre Kinder* (1809) 89

Rolf-Peter Janz (Berlin)
Aspekte des Erhabenen in Kleists *Herrmannsschlacht*
und in Hölderlins *Empedokles* 115

Adrian Robanus (Frankfurt/Oder)
Friedrich Hölderlins und Heinrich von Kleists Fichte.
Zur Literarisierung der transzendentalen Ich-Philosophie
in *Hyperion* und *Amphitryon* 129

Justus Fetscher (Universität Mannheim)
Ströme, Quellen, Schicksalsrede.
Allegorisierungen der Flusswelt bei Kleist und Hölderlin 151

Walter Erhart (Bielefeld)
Die Wiederkehr des Sündenfalls
und die Vertreibung der modernen Literatur 165

Kay Wolfinger (München)
KleistHölderlinFiktionen – Filme, Romane, Gestalten 183

Autorinnen und Autoren des Bandes 197

Anton Philipp Knittel (Heilbronn)

Einleitung

Bekanntermaßen gelten Friedrich Hölderlin (1770-1843) und Heinrich von Kleist (1777-1811) als die großen Außenseiter und Unverstandenen der Literaturepoche um 1800: Genies und Quersteher zur sogenannten Sattelzeit, einer Umbruchs- und Krisenzeit. Der lebenslang unbehauste Kleist und der die Hälfte seines Lebens im Tübinger Turmzimmer mehr oder weniger eingehauste Hölderlin ‚passen' sich beide nicht für ein Amt, sind Sonderlinge und Avantgardisten zugleich. Die Werke dieser beiden Heroen lassen sich als Zersprengungen klassischer wie romantischer Formen lesen und „dergestalt", um eine Kleist'sche Vokabel zu zitieren, sind sie selbst wiederum zu Klassikern, zu Vorbildern und Identifikationsfiguren für die Dichtung des 20. und 21. Jahrhunderts geworden, überdies rätselhaft-anziehend durch ihr Werk wie auch durch ihre Vita. Zwei Dichter, denen ‚auf Erden nicht zu helfen' war, doppelgesichtig beide in einer Zeit der Verwerfungen, der Kriege und der Neuerungen: der nur gut 14 Kilometer von Heilbronn in Lauffen am Neckar geborene Friedrich Hölderlin, Sohn eines Klosterverwalters, und der im brandenburgischen Frankfurt an der Oder geborene Offizierssohn Heinrich von Kleist. Beide waren sie Teilnehmer am Gespräch ihrer Zeit, wenngleich durchaus in manchem auf gegenläufige Art. Zwar mag auf den ersten Blick einiges die als sperrig und widerständig empfundenen Texte der beiden Unvergleichlichen trennen, doch bei genauerem Hinsehen werden Parallelen, Analogien und Konvergenzen in ihren Werken deutlich.

Was etwa Ulrich Gaier in seiner Hölderlin-Monografie einleitend formuliert, gilt cum grano salis auch für den sieben Jahre jüngeren Heinrich von Kleist: „Das bestimmende Ereignis seiner auf die Öffentlichkeit orientierten Lebensphase war die Französische Revolution, ihre Vorboten in den achtziger Jahren und ihre Nachwirkungen über die *terreur*, die Koalitionskriege, Napoleons Siegeszug, Konsulschaft und schließlich Kaiserkrönung 1804."[1]

Für Kleist müssen wir allerdings auch die Schlacht bei Jena und Auerstedt mindestens noch mit anfügen. Wenngleich für Hölderlin zum einen in erster Linie die Welt der Bücher, der Sprache und der Philosophie in Anschlag zu bringen ist und auf der anderen Seite, wie Hans Joachim Kreutzer betont,

1 Ulrich Gaier. Hölderlin. Eine Einführung. Tübingen/Basel: Francke 1993. S. 1.

„die politische Wirklichkeit Europas und namentlich die des alternden preußischen Staates" Kleists Werk zu bestimmen scheint, wenngleich das „Verhältnis zu Zeit, Welt und Gegenwart in Hölderlins und in Kleists Dichtung von faszinierend gegensätzlicher Art"[2] erscheinen, wollen die hier versammelten Beiträge einer internationalen Tagung im Literaturhaus Heilbronn (21.-23. Oktober 2021) unter dem Hölderlin-Zitat „seit ein Gespräch wir sind" aus seiner *Friedensfeier* den Dialog über die gleichermaßen dunkel-rätselhaft wie hell-funkelnden Werke und ihre Autoren eröffnen.

In seinem essayistischen Beitrag unter dem Titel „Archipele der Sprache" eröffnet Rüdiger Görner das Gespräch zwischen Friedrich Hölderlin und Heinrich von Kleist. Dabei geht Görner von der Tatsache aus, dass beide Dichter, deren Werke „aus Sprüngen in Fülle" bestehen, mit dem Äußersten an Ausdruck schreiben. Ein Zusammentreffen der beiden so Unvergleichlichen im Louvre imaginierend – etwa zu einem Gespräch über Skulpturen, vielleicht auch über das Ethos der Bildung, eventuell über ihr Leiden an Goethe oder auch über „das Phänomen der Frage" zusammenkommend – unterstreicht Görner, dass die „exzentrisch Fragenden" sicherlich „auf einander zugegangen" wären. Kleist, der anders als Hölderlin sich nicht über Sprache poetologisierend mitteilt, und Hölderlin, der „die Selbstbeschwörung der Sprache" feiert, hätten sich über die „Exposition von Gegenläufigkeiten" gesprächsweise gefunden, „von den Archipelen ihrer Sprache kommend, in einem Zwischenraum eingefunden, dessen Architektur erst durch das Gespräch entstanden wäre."

Um die „Modellierung des zeit- und lebensgeschichtlichen Bruchs bei Kleist und Hölderlin" geht es Manfred Koch in seinem Aufsatz. Während beispielsweise Dzevad Karahasan seine Rede bei den Frankfurter Kleist-Festtagen 1997 mit „Identität im Doppelwesen der Grenze"[3] überschreibt und dabei Hölderlin und Kleist als Singuläre europäischer Literatur stark machen will, so plädiert Koch ausgehend von den Brüchen bei den beiden

2 Hans Joachim Kreutzer. „… Aber niemand bedarf ihrer…". Hölderlin, Kleist und Arminius und die Zeitgeschichte. In: Hölderlin-Jahrbuch 26 (1988/1989). Hg. Bernhard Böschenstein/Gerhard Kurz. Tübingen: J. C. B. Mohr 1989. S. 60-73; hier S. 64.

3 Dzevad Karahasan. Identität im Doppelwesen der Grenze. Hölderlin und Kleist als Paradigmen der europäischen Literatur. In: Literatur als Geschichte des Ich, Hg. Eduard Beutner/Ulrike Tanzer. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000. S. 350-358. Für Karahasan sind Hölderlin und Kleist „zwei Schriftsteller, die so viel Gemeinsames haben und zugleich derart gegensätzlich sind, dass das wahrscheinlich ein einzigartiger Fall in der Weltliteratur ist." (S. 351).

für eine stärkere Gewichtung der Diskontinuität bei Hölderlin und des Kontinuierlichen bei Kleist. Im Anschluss an Karl-Heinz Bohrer stärkt Koch in Kleist den Entdecker „der Diskontinuität als eigentliche Bestimmung des Menschen", während bei dem in heilsgeschichtlichem Horizont denkenden Hölderlin die „Beschwörung poetischen Schreibens als letzte[s] Aufbegehren gegen den totalen Bruch in der Mitte des Lebens" zu begreifen ist.

Inka Kordings Beitrag „Figurationen des Ich in den Briefen Heinrich von Kleists und Friedrich Hölderlins" nimmt seinen Ausgang von der Tatsache, dass die briefliche Kommunikation sowohl für Hölderlin als auch für Kleist notwendig und defizitär zugleich ist. Sie zeichnet diese Wechselbeziehungen zwischen dem schreibenden Verfertigen der Gedanken und der exzentrischen Bahn, zwischen dem Ausdruck des Selbst im aktualen Brief und der Figuration des Ich in der epistolaren Kommunikation nach. Während Hölderlin in seinen Briefen „in die Reflexion seiner Wahrnehmung ein Du integriert und somit seine Empfindungen als intersubjektiv zumindest imaginiert, kapriziert sich Kleist solipsistisch" letztlich „auf sich selbst."

Unter dem Titel „Exzentrische Bahnen" widmet sich Alexander Honold der „astronomischen Dynamik bei Hölderlin und Kleist". Honold geht von der Beobachtung aus, dass die Astronomie um 1800 für das kulturelle Wissen sowohl als empirisch-mathematische Disziplin als auch als ein zentraler symbolischer Bildspender fungiert. Kleist wie Hölderlin schicken ihre Figuren wiederholt auf eine „exzentrische Bahn", um deren Kräfte auszubalancieren. In Verbindung mit Aby Warburgs Erkenntnissen zu elliptischen Bildprogrammen und Keplers Ballistik der exzentrischen Bahn liest Honold Kleists Dramen, insbesondere *Penthesilea*, in Verbindung mit dem Würzburger Gewölbegleichnis sowie mit der Phöbus-Figur, und Hölderlins *Hyperion*-Briefroman als kommunizierende ‚astropoetische' Entwürfe.

Der Mythologie des Nationalen bei beiden Dichtern geht Moritz Strohschneider anhand von Friedrich Hölderlins *Germanien* (1801/1802) und Heinrich von Kleists *Germania an ihre Kinder* (1809) nach. Die Koalitionskriege um 1800 sind bei Kleist wie bei Hölderlin wiederholt Folie ihrer Werke: Hölderlin deutet dabei die Friedensbemühungen als Zeichen für die bevorstehende Epiphanie göttlicher Mächte, während Kleist eher als ein mitkämpfender Kriegsdichter erscheint. Germanien tritt in beiden Texten nicht nur als „allegorische Anspielung", sondern zugleich „als Akteurin einer mythischen Erzählung" auf, allerdings mit je unterschiedlichen Konnotierungen. Strohschneider betont zurecht: „Während Friedrich Hölderlins Gesang *Germanien* vor allem die theologische Bedeutung der

Nationalallegorie anspricht, geht es Heinrich von Kleist mit *Germania an ihre Kinder. Eine Ode* um deren tagespolitische Instrumentalisierung."

„Aspekte des Erhabenen in Kleists *Herrmannsschlacht* und Hölderlins *Empedokles*" untersucht Rolf-Peter Janz in seinem Beitrag. Bekanntermaßen kann das Erhabene nicht nur faszinieren, sondern auch zu überwältigen drohen und Schrecken verbreiten. Kleists und Hölderlins Dramen beziehen sich ungeachtet aller offensichtlichen Unterschiede vielfach auf Phänomene des Erhabenen. Vor diesem Hintergrund liest Janz Kleists *Herrmannsschlacht* mit ihrem zeitpolitischen Hintergrund des Erhabenen und Hölderlins *Empedokles* mit seinem Naturerhabenen ebenfalls politisch. Sowohl Empedokles als auch Herrmann sind „überraschend nahe, ihre erhabene Größe geht einher mit ihrer Undurchschaubarkeit, mit ihrer Affinität zum Unheimlichen."

Kleists literarische Aneignung von Fichtes Ich-Philosophie sowie Hölderlins Fichte-Rezeption und -Kritik sind unterschiedlich erforscht. Unterschiedlich setzen beide Autoren sich, wie Adrian Robanus in seinem Aufsatz „Friedrich Hölderlins und Heinrich von Kleists Fichte – zur Literarisierung der transzendentalen Ich-Philosophie in *Amphitryon* und *Hyperion*" zeigt, mit den Grundsätzen der Ich-Philosophie Fichtes auseinander. Als Folie dienen Robanus dabei insbesondere Fichtes *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* und seine *Bestimmung des Menschen.* Dabei wird zum einen deutlich, wie sehr sowohl *Hyperion* als auch *Amphitryon* den „Komplex zeitgenössischer Identitätsfragen literarisch ins Extrem" treiben. Vor Fichtes systemphilosophischem Entwurf gelesen, eröffnen umgekehrt Hölderlins Roman und Kleists Komödie ihrerseits Fragen „nach dem Ort der Philosophie in der Ordnung des Wissens".

Unter dem Titel „Ströme, Quellen, Schicksalsrede" analysiert Justus Fetscher „Allegorisierungen der Flusswelt bei Kleist und Hölderlin". Unter anderem Autoren von Anti-Xenien und mit antiken Topoi bestens vertraut, erscheinen bei Hölderlin und Kleist große und kleine Flüsse in ihren Texten immer wieder als natürliche Akteure göttlicher Herkunft, wobei sich mythische, historische und biografische Aufladungen durchdringen. Der Versuch der beiden Dichter, „das Leben der Flüsse buchstäblich zu schöpfen, Physis in Poiesis zu verwandeln", ist beides: „verschobene Berufung auf tradierte Quellen dichterischer Produktivität und Umbettung dieser Quellen ins für sich stehende literarische Feld."

„Die Wiederkehr des Sündenfalls und die Vertreibung moderner Literatur" ist der Beitrag Walter Erharts überschrieben. Für Hölderlin wie für Kleist steht die Erzählung von der Vertreibung aus dem Paradies am Beginn ihres Werkes. Kleist wie Hölderlin nehmen mit ihren Sündenfall-Erzählungen

wirkungsvolle Modelle moderner Literatur vorweg: „die erinnernde ästhetische Vergegenwärtigung eines utopischen paradiesischen Zustands und die literarische Darstellung einer Welt nach dem Sündenfall, die Beschreibung einer katastrophalen Gesellschaft, die Offenlegung von Verfehlungen, die mit den konstitutiven Bestandteilen des Menschseins einhergehen, mit Sprache, Kommunikation, Sozialität." Zugleich sind bei beiden Dichtern auch Gegentendenzen am Werk, die diese moderne Literatur wiederum aus dem Ursprungsmythos zu vertreiben suchen. „Hölderlin wäre demnach zu lesen als einer, der das ‚Gefühl des verlorenen Paradieses' als Ermutigung versteht, das Religiöse neu zu denken, Kleist wäre zu lesen als einer, der gerade gegen die radikalen Zumutungen der Moderne die Kraft der biblischen Erzählung für das Imaginationspotenzial einer anderen Welt nutzt".

Kay Wolfinger geht unter dem Titel „KleistHölderlinFiktionen" ihrer Rezeption in „Filmen, Romanen und Gestalten" nach. Beide Dichter entwickeln sich bekanntlich gleichermaßen zu Vorbildern, zu Klassikern für Schriftstellerinnen und Schriftsteller. Sie verkörpern „ganze thematisch-imaginäre Areale" und sind „selbst wiederum in Texte eingegangen und zu Stoffen geworden." Mit Texten von Robert Walser, Peter Härtling, Günter Blamberger, Kurt Oesterle und W. G. Sebald eröffnet Wolfinger den Dialog. Spannend zu sehen ist, wie die „über Kleist und Hölderlin ausgebreiteten Fiktionen als Textfolien sich jeweils wechselseitig erhellen, aber auch – zurückprojiziert auf das Schreiben Kleists und Hölderlins – Querverbindungen zu einzelnen Werken ausbilden."

Der Herausgeber dankt dem Aisthesis Verlag für die verlegerische Betreuung und Druckeinrichtung der Beiträge. Der Referentin und den Referenten der coronabedingt aus dem Eröffnungsjahr des Literaturhauses, das zugleich Hölderlin-Jahr war, um ein Jahr verschobenen Tagung gilt mein Dank für die konzentrierte und harmonische Arbeitsatmosphäre sowie für die Überarbeitung der Vortragsmanuskripte für diesen Band. Ohne die Unterstützung einiger Helferinnen und Helfer des Freundeskreises des Literaturhauses, ohne die Bereitschaft von Andreas Frane, dem damaligen Chefdramaturgen des Heilbronner Theaters, und der Theaterpädagogin Natascha Mundt, die Heilbronner *Amphitryon*-Aufführung im Gespräch mit den Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmern zu beleuchten, ohne die Bereitschaft von José F. A. Oliver, jetziger Präsident des PEN-Zentrums Deutschland, und Katrin Seglitz, aus ihren Texten zu Hölderlin zu lesen, wäre die Tagung samt des Rahmenprogramms in dieser Dichte nicht möglich gewesen. Zum Gelingen der hybrid durchgeführten Tagung wesentlich beigetragen hat auch die gewohnt hervorragende technische Betreuung durch Häffner Medien

Design, Heilbronn. Abschließend gilt ein großes Dankeschön der Wüstenrot-Stiftung, deren großzügige Förderung das Gespräch zwischen Friedrich Hölderlin und Heinrich von Kleist so im Heilbronner Literaturhaus überhaupt erst ermöglicht hat.

Rüdiger Görner (London)

Archipele der Sprache: Hölderlin und Kleist im Gespräch

Ein Essay

Nehmen wir die Möglichkeit eines Gesprächs zwischen Hölderlin und Kleist beim Wort als einem Mittel der Verständigung zwischen Außenseitern. Was aber machte ein solches Gespräch aus? Hölderlin definiert es entwaffnend schlicht in der Hymne *Andenken* und nennt eine bemerkenswerte Abfolge an Werten: Zuerst gelte ein gutes Gespräch dem Aussagen von des „Herzens Meinung", gefolgt vom Hören über Liebe und sonstigen Geschehnissen.

Man stelle es sich vor: ein Gespräch zwischen Hölderlin und Kleist – am ehesten vielleicht in Paris, im Louvre, über etwas Besonderes, das buchstäblich keinen Rahmen kennt: die authentisch griechischen Skulpturen. Hölderlin sah einige im Spätfrühling 1802, allein. Hatte Kleist sie zuvor mit Ulrike gesehen? Die Bibliotheken waren ihm vermutlich wichtiger mit ihren „prächtigen Sälen" und Ausgaben von Rousseau, Helvetius und Voltaire, wie er Wilhelmine am 15. August 1801 schreibt. Aber in ihm macht sich neuerliche Skepsis solchem Wissen gegenüber breit: und er, der selbsterklärte Erzieher aus (Eigen-)Liebe, befragt sich und Ulrike und Wilhelmine über den Sinn des Wissens überhaupt; auch Hölderlin hätte er über den Nutzen und Nachteil des Wissens für den Zustand der Welt befragen können – und das durchaus mit dieser provokativen Fragesequenz zu den Inhalten des Wissens:

> [W]as haben sie genutzt? Hat ein einziges seinen Zweck erreicht? Haben sie das Rad aufhalten können, das unaufhaltsam stürzend seinem Abgrund entgegeneilt? O hätten alle, die gute Werke geschrieben haben, die Hälfte von diesem Guten getan, es stünde besser um die Welt. Ja selbst dieses Studium der Naturwissenschaft, auf welches der ganze Geist der französischen Nation mit fast vereinten Kräften gefallen ist, wohin wird es führen? Warum verschwendet der Staat Millionen an alle diese Anstalten zur Ausbreitung der Gelehrsamkeit? Ist es ihm um Wahrheit zu tun? Dem Staate? Ein Staat kennt keinen andern Vorteil, als den er nach Prozenten berechnen kann. Er will die Wahrheit anwenden – Und worauf? Auf Künste und Gewerbe. Er will das Bequeme noch bequemer machen, das Sinnliche noch versinnlichen, den raffiniertesten

> Luxus noch raffinieren. – Und wenn am Ende auch das üppigste und verwöhnteste Bedürfnis keinen Wunsch mehr ersinnen kann, was ist dann –?

Ernste Zweifel am Sinn des Staates, skandalös genug für einen jungen Offizier in preußischen Diensten, hatte der um sieben Jahre ältere Hölderlin zu diesem Zeitpunkt bereits ausgiebig gehegt und im frühen Verbund mit Hegel und Schelling sogar gefordert, dass der Staat „aufhören" müsse. Das war noch revolutionärer gedacht als die Vorlage durch die Französische Revolution, die ja den Staat durchaus absolut setzte.

Für Hölderlin bedeutete ‚Paris' offenbar ausschließlich den „Anblick der Antiquen". Dieser „Eindruck" habe ihm „nicht allein die Griechen verständlicher" gemacht, „sondern überhaupt das Höchste der Kunst." Hölderlin sah in den dargestellten „heroischen" Körpern schiere „Reflexionskraft" am Werk und damit eine Fusion von Physischem und Geistigem.

Bewusstseinskritik und Staatskritik – wie können sie eingehen in die ästhetische Wahrnehmung? Etwa als Skulptur, in der Hölderlin den zum Phänomen gewordenen Begriff buchstäblich zu sehen glaubte? Wäre ihm Kleist bei diesem Gedanken gefolgt? Nach Paris geriet Kleist auf einen Weg, der ihn unter anderem zu einem zerbrochenen Krug führen sollte, keine Skulptur, aber ein Objekt, das in seiner verwandelnden Vorstellungs*kraft* als Bruchstück eine verletzte Unschuld zum dinghaften Phänomen werden lässt. In seinem Text wird aus diesen Krugscherben ein „Zeichen" – durchaus im Sinne Hölderlins, mag es auch nicht von „höchster Art" sein, sondern dem unmittelbar Lebensweltlichen entnommen, ihm jedoch durch den schreibenden Kunstakt enthoben. Obzwar ein Gebrauchsgegenstand, vermutlich mehrfach hergestellt auf der Töpferscheibe, bestand seine ‚Originalität', oder besser gesagt ‚Einmaligkeit', in seinem zerbrochenen Zustand.

Hölderlin wendet sich nach den antiken Skulpturen dem Übertragen sophokleischer Dichtungen und pindarischer Hymnen zu, Wortskulpturen also, die er quasi im Geist dieses durch die in Paris gesehenen Plastiken vertretene „Höchste der Kunst" bearbeitet. Dabei lässt er es jedoch zu keinem Textbruch, keiner Fragmentierung kommen. Er übersetzt vollständig.

Ja, es wäre durchaus vorstellbar gewesen, dieses Gespräch zwischen dem entwurzelten Aristokratenspross wider Willen und dem entwurzelten Gelehrtenrepublikaner – über das Ethos der Bildung etwa, die Frage nach dem, was als authentisch gelten darf, die Bedeutung „ästhetischer Erziehung" frei nach Schiller oder über die aus dem Denken Kants zu ziehenden Folgen; dem einen galt dieser als „Moses der Nation", dem anderen als Verunmöglicher wahren Erkennens. Ein Gespräch, das vermutlich wortkarg

begonnen hätte; Verlegenheit auf beiden Seiten hätte die Röte in die beiderseits bartlosen Gesichter getrieben, stotterndes Staccato und Schweigen im Wechsel, das Suchen, das Ringen nach Worten über die angemessene Sprache, um das Gesehene zu beschreiben und zu werten. Galt es etwa, das Schöne durch Satzfetzen zu relativieren? Die göttliche Nacktheit der Skulpturen – verlangte sie nach Wortkleidern? Wäre doch das gemeinsame Schweigen über das Gesehene die vermutlich angemessenste Gesprächsform gewesen. Oder anders: Jeder hätte einfach für sich – oder wie es in den Regieanweisungen der Zeit heißt: „bei sich" – zu sprechen begonnen, aneinander vorbeiredend, bis es, dann und wann, zu sprachlichen Überschneidungen gekommen wäre, die dann beide hätten aufmerken lassen. Aus solchen Überschneidungen oder Wortschnittmengen zu dem Gesehenen hätte sich dann vielleicht doch noch ein wirkliches Gespräch ergeben können. Die allmähliche Entstehung eines Gesprächs aus leisen Monologen und ihren Kreuzungen, ein Gespräch, das dann die gesehene Skulptur vor beider Augen hätte wiedererstehen lassen, als Skizzenersatz gewissermaßen, denn beide, Hölderlin wie Kleist, verfügten bekanntlich nur über eine beschränkte zeichnerische Begabung.

*

Kleist stand Paris zwiespältig gegenüber, was ihn zu einem generalisierenden Urteil verleitete, das so von Hölderlin nicht überliefert ist: „Wohin das Schicksal diese Nation führen wird –? Gott weiß es. Sie ist reifer zum Untergange als irgend eine andere europäische Nation." Kleist vermischt hier auf kuriose Weise seinen Eindruck von der angeblichen Pariser ‚Verkommenheit' mit Wissenschaftsskepsis. Die Paris-Reise habe gelohnt, so meint er in besagtem Brief an seine Verlobte, „[n]icht wegen der Freuden, die ich genoß, denn sparsam waren sie mir zugemessen; aber alle Sinne bestätigen mir hier, was längst mein Gefühl mir sagte, nämlich daß uns die Wissenschaften weder besser noch glücklicher machen, und ich hoffe daß mich das zu einer Entschließung führen wird. O ich kann Dir nicht beschreiben, welchen Eindruck der erste Anblick dieser höchsten Sittenlosigkeit bei der höchsten Wissenschaft auf mich machte."

Ob wiederum Hölderlin in Kleist jemanden gefunden hätte, der ihm ausreichend „reine Töne" bot, die er gegenüber seinem Freund Böhlendorff als unabdingbar für sein Schaffen bezeichnete? „Die Psyche unter Freunden, das Entstehen des Gedankens im Gespräch und Brief ist Künstlern nötig," so Hölderlin.